

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 37 (1947)  
**Heft:** 27

**Artikel:** Belpmoos-Schreckhorn retour  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647170>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Martha Johanni hätte etwa ihren Beruf, ihre Position nicht geliebt, wäre fehlgegangenen. Hatte sie auch bisher kaum Gelegenheit gehabt, darüber nachzudenken, wie sie ohne diese ihr vertraute Tätigkeit leben sollte, so kam sie ebensoviele auf den Gedanken, sich etwa nach Anderen zu sehen.

Trotz ihrer Hemmungen liebte sie den Umgang mit Menschen. Es interessierte sie, die verschiedenen Charaktere zu studieren und danach ihre Prognosen zu stellen, die fast immer ins Schwarze trafen.

Nur — ihr Herz, das ihr zu Anfang ihrer Tätigkeit so oft einen Streich gespielt hatte, da seine Regungen sich nicht mit ihrem Amtsvorschriften in Einklang bringen lassen wollten, ihr Herz war stumm geworden. Zu viel Leid, zu viel fremder Kummer hatten in ihre Empfindungen Einfluss geübt. So war es Selbstschuldungsgefühl zu nennen, wenn sie sich endlich gegen das Mitleid mit einer gewissen Gleichgültigkeit wappete.

Während Martha Johanni heute ihre Besucher abfertigte, lächelte, Worte sprach, die sie bereits hundert-, vielleicht tausendmal gebraucht, weilten ihre Gedanken nicht bei ihrer Tätigkeit.

Erst heute Morgen bei ihrem Dienstantritt hatte sie vom Schicksal der Gérens erfahren, durch eines Kollegen wurde ihr das Zeitungsbüttel mit der Notiz in die Hand gedrückt. Fräulein Johanni kannte die Gérens nicht. Er sollte einmal mit dem Büro korrespondieren und einige Fragen gestellt haben; persönlich war er nie erschienen. Sein selbstgewählter Tod vermochte also auch niemandem mit irgendeinem Vorwurf zu belasten.

Trotz dieser Tatsache qualte Martha Johanni seit heute Morgen ein unbestimmtes Schuldgefühl, für das sie keine Erklärung wusste. Ihr schien, als läge irgendein Fehler vor, der von ihr mitverschuldet sei, ja, als sei in der ganzen Behandlung der Rückwandererfrage vieles nicht wie es sein sollte.

Sie schämte sich plötzlich all den Augenblicke, in denen sie ungeduldig den Klagen der Flüchtlinge gelauscht hatte, der Momente, in denen es ihr nicht möglich gewesen war, das rechte Verständnis für die Sorgen der Alten, der Mütter oder der Kranken aufzubringen. Sie fragte sich allen Ernstes, ob ihre Vorgesetzten bis hinauf zur höchsten Stelle überhaupt fähig wären, die Gefühle der Rückwanderer nachzuspüren. Sie sah diese Frage zu ihrem Schrecken mit 'Nein' beantwortet.

Sie und die meisten derjenigen, die mit dem Flüchtlingsproblem in Berührung kamen, hatten sich noch nie in einer ähnlichen Lage befunden. Noch niemals hatten sie in einem fremden Land eine Existenz, ein Heim gegründet und noch nie hatten sie dies alles durch fremde Schuld eingeatmet. Sie wussten nicht, wie denjenigen zuzumute ist, die ihre Angehörigen durch den Krieg verloren haben, nachdem sie während sechs Jahren um deren Leben zitterten. Nein, das alles antwortete sie nicht.

Sie hörte einmal einen Besucher sagen: «Es ist nicht dasselbe, ob man von einem Bombardement hört, oder es miterlebt.»

Nein, das ist nicht dasselbe, sagte sich Martha Johanna. Es ist nicht das Gleiche, ob man davon hört, es habe sich jemand erschossen, weil er diese Lösung als den einzigen Ausweg aus einer Bedrängnis ansah,

oder ob man das, was der Betroffene vorher durchgemacht wurde, selbst durchlitt. Nein, das war nicht das Gleiche.

Martha Johanni sehnte heute das Ende ihres Arbeitstages herbei, sie wünschte mit ihren Gedanken allein zu sein. Die Stunden schienen zu schleichen und die Zahl der Besucher im Vorzimmer wollte nicht abnehmen. Endlich schlug es doch fünf Uhr. Das Vorzimmer leerte sich, die Kollegen und Kolleginnen waren bereits gegangen.

Frl. Johanni wollte noch schnell einen eiligen Brief fertig machen, dann würde sie abschließen und nach Hause gehen.

Es würde in diesem Frühjahr in dem engen Büroraum entsetzlich heiß, es würde gut tun, eine kühle Wohnung vorzufinden.

Als sie ihre Papiere in den Schreibtisch verschloß, presste sie für einen Augenblick die Fingerspitzen gegen die Schläfen, die von der Hitze und dem langen Arbeitsstage schmerzten. Nun ja, sie war bereits fünfunddreißig und eine längere Erholung hätte ihr gut getan.

Während ihren diesjährigen Ferien war sie zu ihren Eltern gefahren, um ihre Mutter zu pflegen, die sich das Bein gebrochen hatte.

Während sie ihren Hut aus dem kleinen Schrank holte und überlegte, was sie auf dem Heimweg einkaufen müsse, glaubte sie im Vorzimmer ein Geräusch zu vernehmen. Sie hatte noch nicht abgeschlossen! Wenn nur kein Besucher mehr käme. Sie öffnete rasch die Verbindungstür und blickte in den Warteraum.

Auf der Bank sass ein junges Mädchen. Sie trug ein Leinenkostüm, das zerknittert aussah, als habe sie darin geschlafen. Sie hatte keinen Hut auf dem Kopf und helles, fast weißes Haar fiel ihr verwirrt in ein blasses, erschöpftes Gesicht. Ihre weissen Schuhe waren schmutzig, als sei sie darin zu Fuss über die Grenze gelaufen, und ihr eleganter Seidenstrumpf zeigte am Knie ein grosses Loch.

Wie in aller Welt kam sie hierher? «Wer sind Sie?», fragte Martha Johanni in ihrem gewohnt strengen Ton.

Das Mädchen sah sie mit einem erschrockenen Blick an. Es erhob sich, um Frl. Johanni entgegenzugehen. Dann taumelte es plötzlich und fiel gefallen, wäre das Fräulein nicht so schnell herbeigesprungen, um es aufzufangen.

Wie leicht das Mädchen war! Da lehnte es auf der Bank mit geschlossenen Augen, um die tiefe Schatten lagen. Das Fräulein dachte nach, was zu tun sei. Sie griff zu der Tasche des Mädchens, um einen Anhaltspunkt zu finden, wer es war. Sie fand einen von der Schweizer Gesandtschaft in Budapest ausgestellten Pass, der auf Sybille Gérens lautete. Bestürzt starrte Fräulein Johanni auf den Pass in ihrer Hand, dann legte sie ihn sorgsam wieder in die Tasche zurück. Sie warf noch einen Blick auf die junge Frau, dann stand sie ohne weiter zu überlegen auf, ging ins Nebenzimmer und bestellte ein Taxi. Als sie zurückkehrte, trug sie ein Glas mit Wasser in der Hand. Sie zwang Sybille, einige Schlücke zu trinken. Mit dem Rest rieb sie ihr Schläfen und Handflächen. (Fortsetzung folgt)

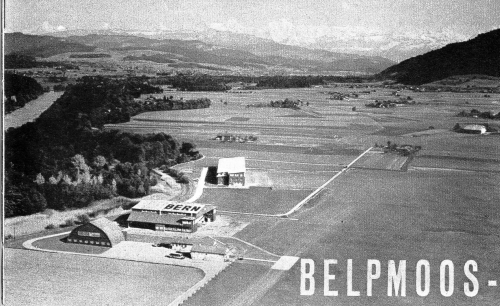
Die schlagpflügende Haviland-Maschine der «Alpa» im Gebiet des Schreckhorns

Die einzige Wolke, mit der der weite, blaue Sommerhimmel aufwarten konnte, hieß die Jungfrau an ihrer rechten Schulterpartie in Form eines perlmutterschimmernden Paracettills angeordnet, das sich kokettlich mit der Nase ihres Nachbarn des Mönch, beschäftigte. Ein übermütiges Spiel aller Heil, das wir auch drunten auf dem Belpmoos beobachtet konnten, nicht ahnend, dass wir in einer knappen halben Stunde schon wie ein Knappflügler um die Köpfe des stattlichen Baars schweben würden.

Um 10.25 Uhr liest sich die schlagpflügende Haviland-Maschine von der Piste abheben und fliegt wegen der reichen Aehrenfelder unter uns, die sich zwei Schmalbänder der IB-AMU von Richtung Aareal und Oberland eröffnen.

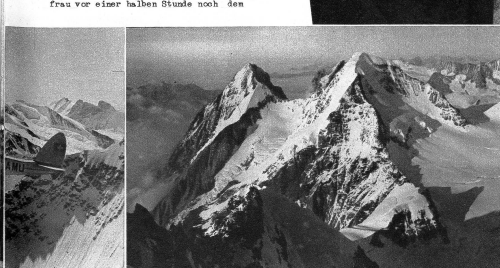
In wenigen Minuten schweben wir in 2000 Meter Höhe. Der Horizont weist sich sehr und mehr ein steigendes Gefälle dehnt sich unter uns aus, über den sich Strassen, Wege und Reglein netzartig ausbreiten, als hätte es, unerwünschten Peterdick von diesen Gefilden schmerzte. In demselben Augenblicke gleich, rot, weiss und grün gezeichnet, knospen sich ungeschickte Dörfer in den schiffgrünen Überwurf, um den uns wie ein späthühnenes Vergleichen nicht das Oerococulus entgegenlockt. Das frischegeplügte Seidenband der Aare gibt sich alle Mühe, als Glanzstück in ihrem Element zu dominieren. Das gelangt dem auch, bis sich nach wenigen Sekunden dann plötzlich die formohne Silbermaschine des Thunersees öffnet und ihr Geschick in der Mittagszone gleiten lässt. Wir aber überfliegen, wie in gleichem Tempo, den Bergflügel, um gleich in warmen Aufwind des Junistales zu schwebeln und die Niederburgen zu überqueren. Schon flitzen wir direkt über den Baderfirt mit einem, wirfen linker Hand den Blick auf ein solches geschriebenes Bild des Eitelbochs, kaum dass wir Zeit finden, den Brennersee zu grinsen, hinter den wie eine eben erstarrte silberne Himmelslinie die Trei- und Vierständer sich aufwiegen. Nach kaum vierstündigen Flug versorgen wir uns graslich vor vier Hähnlein, die das mit herrlicher Sonne überschüttete Brennerrotoren erklettern und biegen dann in scharfer Kurve Richtung Bernig ins Basista ein. Dort, links, ein weisser Wegfaden, der den Jochnes rastlos, nicht ohne, hinter einer senkrechten Felsenmauer, öffnet sich eben das 'Admetal' mit der Sonnentraube rechts das grünmasse Rosenlauf und die 'Grosse Schaid'. Die Hängehüter lassen sich freudig über Erkohlshaut bewundern, die bis in den tiefen Traben des Obachtalles reicht. Dreitausend Meter unter uns liegt der symmetrische Steinwurf der Zentralgondole. Wir suchen und finden — ein kahlfraunes Glingglein, das sich Gelbesse nennt, auf Schneepastösche setzen

Wir sind nun in der Höhe von 2000 Metern. Die Luft ist rein und frisch. Die Landschaft ist wunderschön. Wir sehen die Alpen und die Berge. Die Luft ist rein und frisch. Die Landschaft ist wunderschön. Wir sehen die Alpen und die Berge.



In einer knappen halben Stunde reist man vom Flugplatz Belpmoos aus in den Reich der Oberländer Eisenbahn

Wir das Potenzenlein im Türkinzimmer und werfen schnell noch einen Blick hinter auf die Parka. Schon macht uns Pilot Weglin, der rechts einkurrt, auf das Mutterhorn aufzugesand, das in violetter Farbe in den Himmel hinaufsteht. Wo überall sollen wir schauen? Eine Drehblüse gleich erschaffen sich uns von Sekunde zu Sekunde neue Szenarien, jede Granatiger, imposanter als die andere. Unten der weissehübe (Gulligletscher, in der Tat etwas zu gross, als dass man ihn den englischen Filmtellere schliessen könnte! — 1100, viertausend Meter hoch! — Dort stehen wir von Gipfel und Nordwestflanke des Schneehorns am kaum 50 Meter Distanz mit gebührendem Respekt totis, während wir uns erstens auch das Mutterhorn von der Höhelein bestaunen. Damit hat nun die 'Abschreibung' der Front unserer Oberländer — Klarissen begonnen. Sie alle stecken noch in Winteruniform. Auch die gewaltige Jungfrauenschuppe, elegantes Modell Alstsch, die sich sehr eng an diverse Gigantense schmiegt, und darüber besonders das distere Pisterarhorn nicht sehr entfernt ist, weist noch die Wänterung der vergangenen Winterperiode auf. Den blendenden Konkordiaplatz überqueren wir um 11.05 Uhr, neben vor uns die Löttschelnke und gleich rechts unten das Observatorium auf der Sphinx. Diese schiefre Blick das Berghaus Jungfrauoch in die Hürlichkeit hinaus, während auf dem Plateau ein Hänglein Vorstein, klein und schwarz wie Filzkompare, aus dem Schneefall absinkt. — 11.05 Uhr, 4800 Meter! — Vergebens halten wir nach dem Thölein Ausschau, mit dem die Jungfrau vor einer halben Stunde noch den



Mönch den Schneis abtrieb; dafür eröffnet sich unmittelbar unter uns die schauige, über und über vereiste Eisgerandwand. Wie glänzend und doch unsere Maschine um und über jene verbleibungsvollen Gipfel trägt, eine Möhre in Vergleich mit jenen Kolossen, mit denen sie durchwegs auf Du und Du steht. Wir beschreiben eine scharfe Achterkurve, flitzen unmittelbar über die Zäune des erhabenen Diablen der Welt-Higer-Mönch-Jungfrau den Westen und buchen bald mit winigen Schatten über das Belpmoosfeld. Da öffnen sich gleich zwei tiefe Truben, links das Löttschental mit seinen Schottparten, den Blieschhorn, rechts das Lautbrunnental, an dessen Felsenflanke einer feinen Reihenfolge gleich, der Staubhauch hängt. Peteragra, Randerrir direkt unter uns, rechts die Gendarmen, dann das Eitel und nun, — oh Wunder, die Elisabethen-Weisse Frau und Rotborn. — 11.20 Uhr. — Aus geringer Tiefe leuchtet der Silberschiffel des Dolendorns und links unten, wie eine verlorenen Smaragdbrüche, der Beschönnesen. Für zwei drei Sekunden setzt sich uns der Daubensee auf der Semi, während wir schon das Gohrhorn kreuzen, frutigen und Engstigtental mit den weissen Hotels Adelboden links liegen

Schreckhorn Retour



Blick auf den Aletschgletscher und die Sphinx (Vordergrund)

lassen und schmerzgerade auf den Wiesen hinunter. Längs hoch uns wieder der Thunersee entgegen, den wir während einer engen Kurve über dem Hengsdöfel als rötlichroter Kreiselung irgendwo in Nichte hängen sehen. — 11.25 Uhr. — Nun befindet unsere treue Maschine an einem, liest sich wie ein Hitzender durchs Überfliegen aus der tiefblauen Himmelskuppel, Stummel, Stockhornlein, Amoldingersee kommen und oben, in Westen grünet das Guggershörsell. Schon sehen wir vor uns die Bundesstadt, hoch gleich kurven wir ab und um 11.40 Uhr nimmt uns die Erde wieder in Empfang, machen wir uns ihre unbeschreibliche Jodelsprache, die sie schonbar nur uns Schweizern und Bernern in solch vernehmlicher Fille resorriert hat, in vollsten Sätzen gelassen dürfen. Pünktlich in diesen Alpenflug, Absteher in eine saubere Trauemetel, in die wir uns gerne noch dutzendmal, hundertmal erstüben lassen möchten.